

Quelle: [www.freio4-publizistik.de](http://www.freio4-publizistik.de), # 20/2014

Schlagworte: Architektur geschichte | Fotografie |  
Nachkriegsmoderne

Ursula Baus

# Armutzeugnisse

## Berlin in den 1960er Jahren

**Die „Welt“, die „Zeit“, der Rundfunk und auch die Kollegen vom Baunetz haben sich sofort auf dieses Buch gestürzt. Fotografien eines kaum bekannten Fotografen sind nach Jahrzehnten publiziert worden und zeigen die Lebensbedingungen in manchen Gründerzeitvierteln Berlins, wie sie noch in den 1960er Jahren herrschten. Endlich wird ein Architekturgeschichtskapitel der Nachkriegszeit in ein anderes Licht gerückt.**



Armutzeugnisse.  
West-Berlin vor der  
Stadterneuerung in den  
sechziger Jahren. Fotogra-  
fien von Heinrich Kuhn.  
Hrsg. von Sabine Krüger.  
Mit einem Text von Boris  
von Brauchitsch.

112 Seiten, Format: 23 x 23  
cm, 85 Abbildungen, Hard-  
cover, 29,95 Euro, Edition  
Braus, ISBN 9783862280896

Es ist leider Usus geworden, die rausgeputzten Fassaden der guten alten Gründerzeitbaukunst unkritisch zu bewundern. Gern werden die dahinter verborgenen, hohen, dekorierten 300-Quadratmeter-Wohnungen mit Edelstahlküchen und mehreren Badezimmern als Bauqualität des 19. Jahrhunderts gepriesen und mir nichts, dir nichts mit dem mickrigen Standard der Nachkriegsmoderne verglichen. Den zu verteufeln die Konsequenz hat, dass er als neues Abrissgut geringeschätzt wird. Und genau hier erweist sich das Buch, in dem Fotografien von Heinrich Kuhn gezeigt werden, als wichtige Quelle der Nachkriegsarchitekturgeschichte.



Heinrich Kuhn (1918-2001)  
Die Aufnahme entstand um 1950.  
(Copyright: Sabine Krüger)

**Wer war Heinrich Kuhn?** Jahrgang 1918, arbeitete Heinrich Kuhn zunächst als Kameramann bei der Ufa. Im Krieg kam er an die Ostfront und geriet in russische Kriegsgefangenschaft – seine Tochter erinnert sich, dass er als „gebrochener Mann“ zurückgekehrt war und als Kameramann nicht mehr arbeiten konnte. Heinrich Kuhn widmete sich dann der Fotografie und lebte von Gesellschaftsfotografien – anlässlich Hochzeiten, Familien- und Firmenfeierlichkeiten. Er bekam aber auch Aufträge, politische Ereignisse wie den Kennedy-Besuch 1963 in Berlin zu fotografieren. Anfang der 1960er Jahre – Willy Brandt war Oberbürgermeister – bekam er dann vom Berliner Senat den Auftrag, jene Stadtviertel zu fotografieren, die modernen Neubauten weichen sollten. Bestand, Zustände, Abriss und Neubauten sollte er aufnehmen, was ihn etwa zehn Jahre lang beschäftigte. Von morgens bis abends war er unterwegs, und die Familie bekam es zuhause mit: Er litt unter dem, was er zu sehen bekam.

Aufnahme aus dem besprochenen Buch. (Copyright: Heinrich Kuhn/Sabine Krüger)





Aufnahmen aus dem  
besprochenen Band.  
Copyright: Heinrich Kuhn/  
Sabine Krüger

**Schlecht oder teuer wohnen?** Boris von Brauchitsch erläutert in einem Essay die sozio-ökonomischen Verhältnisse, die hinter Abriss und Neubau zu beachten sind. Die noblen Fassaden und Vorderhäuser mit engen und finsternen Hinterhöfen spiegeln eine hierarchische, von Ständedünkeln gekennzeichnete Gesellschaft. Von Brauchitsch benennt auch Zahlen, die im Wechselspiel von Wohnungsnot und Spekulation Klarheit verschaffen und die man sich immer mal wieder vergegenwärtigen sollte: 1822 lebten in Berlin 200.000 Menschen, 1877 mehr als eine Million. Nach 1945 waren von Berlins 1,5 Mio Wohnungen rund ein Drittel zerstört. 1964 gab es in West-Berlin insgesamt 900.000 Wohnungen, davon 320.000 ohne Bad, 190.000 ohne eigene Toiletten. Dagegen boten die Neubauten damals einen Komfort, der keineswegs selbstverständlich war. 470.000 Wohnungen waren vor dem Ersten Weltkrieg errichtet worden, 40.000 galten als gut erhalten, 180.000 als verbesserungsfähig, 250.000 als abrisssreif.



Aufnahmen aus dem besprochenen Band.  
Copyright: Heinrich Kuhn/  
Sabine Krüger

**Verklärung** Die Baupolitik des Senats stieß auf wenig Kritik, so beschrieb der Tagespiegel beispielsweise 1961 die Abrissquartiere genauso als „Bruchbuden“ wie andere Blätter auch. Kuhns Fotografien spüren nicht sozialromantischen Genres nach, sondern zeigen sehr nüchtern, wie es in vielen Bauten und Hinterhöfen aussah. Dass später von Wolf Jobst Siedler, Alexander Mitscherlich und anderen der Verlust der Altbausubstanz beklagt wurde, hat gute Gründe – aber dass rückblickend nichts verklärt werden sollte, zeigen die hier veröffentlichten Fotos eindrucksvoll. Viele Mieter der „Bruchbuden“ fürchteten zurecht, vergleichsweise hohe Mieten in den Neubauten zahlen zu müssen, die man ihnen anbot. Denn Marktwirtschaft kam (und kommt) keineswegs allen zugute. Leider gehört das von Spekulationen begleitete und ideologisch gefärbte Wechselspiel Abriss-Neubau immer noch nicht der Vergangenheit an. Wo heutzutage Architektur- und Stadtkonzepte einer ganzen Epoche – beispielsweise der Nachkriegsmoderne – verteufelt werden, zeigen sich ähnliche Fehler in der architekturgeschichtlichen Bewertung wie weiland, als gewiss mehr als nötig abgerissen wurde. Gründerzeitbauten und Mietskasernen zeitgenössischem Wohnkomfort anzupassen, erweist sich bis heute als recht teures und bisweilen aufwändiges Unterfangen. Nicht anders ist es bei den Hinterlassenschaften anderer Bausubstanz der Vergangenheit, wenn sei einem luxuriösen und von Lobbyisten zur Gesetzesreife gebrachten, technischen Standard angepasst werden müssen. Das Beste ist und bleibt: Pflege dessen, was hinterlassen wird.

Schließlich sei auf ein weiteres Buch hingewiesen, das Berlin mit zahlreichen Neubauten der frühen Nachkriegszeit in zeitgenössischen Fotografien zeigt. Heinz Noack, Regierungsdirektor und Hobbyfotograf, nahm die Bilder zwischen 1963 und 1965 auf – und vermitteln Eindrücke der damals geteilten Stadt.



„Durch die halbe Stadt, West-Berlin in den Jahren nach dem Mauerbau“. Fotografien von Heinz Noack, Text von Tobias Hellmann. Edition Braus, 29,95 Euro